

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1888

31 (29.7.1888)



Nr. 31.

29. Jahrgang.

Sonntagsblatt für Baden.
Herausgegeben von Pfarrer G. Daffner, Pfarrer G. Kayser und
Pfarrer Johannes Reimuth.

Sonntag,
29. Juli

1888.

Preis vierteljährlich: bei Agenten 39 Pf. — direkt bei der Verlagshandlung bei wöchentlich Frantozusendung 75 Pf. — bei der Post 60 Pf. einschließlich Bestellgebühr. — Anzeigen: 20 Pf. die dreispaltige Petitzeile. Post-Zeitungs-Katalog (erster Nachtrag) Nr. 1859.

Von der Entschiedenheit.

(Neunter Sonntag nach Trinitatis: Luk. 5, 27—38.)

Lied Nr. 261: Wie schön leucht uns der Morgenstern!

Und darnach ging er aus und sah einen Zöllner, mit Namen Levi, am Zoll sitzen und sprach zu ihm: Folge mir nach! Und er verließ alles, stand auf und folgte ihm nach. Und der Levi richtete ihm ein großes Mahl zu in seinem Hause, und viele Zöllner und andere saßen mit ihm zu Tische. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer murmelten wider seine Jünger und sprachen: Warum esset und trinket ihr mit den Zöllnern und Sündern? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten. Sie aber sprachen zu ihm: Warum fassen Johannes Jünger so oft und beten so viel, des- selben gleichen der Pharisäer Jünger, aber deine Jünger essen und trinken? Er aber sprach zu ihnen: Ihr möget die Hochzeitsleute nicht zum Fasten treiben, so lange der Bräutigam bei ihnen ist; es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten. Und er sagte zu ihnen ein Gleichnis: Niemand sticht einen Lappen vom neuen Kleide auf ein altes Kleid; wo anders, so reißt das neue, und der Lappen vom neuen reimt sich nicht auf das alte. Und niemand fasset Most in alte Schläuche; wo anders, so reißt der Most die Schläuche und wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern den Most soll man in neue Schläuche fassen, so werden sie beide behalten.

Von der Entschiedenheit für den Herrn reden gar viele Evangelien. Die Texte der letzten drei Sonntage haben davon geredet, besonders aber ist der heutige Text ein Aufruf zur Entschiedenheit für den Herrn. Er ruft uns zu: Weg vom Alten, hin zum Neuen! Und das in doppelter Art. Einmal innerlich, das will die Berufung des Levi haben, dann aber auch äußerlich, das will das Gleichnis vom neuen Lappen haben und von den neuen Schläuchen.

Eigentlich ist's doch eine innerliche Geschichte, die Berufung des Levi. Der Herr hat dem Levi das Innerste zu etwas Neuem erweckt, da er ihm zugerufen: Folge mir nach! Die Seele des Levi hat unter der Last ihrer Sünde hervor wohl schon längst geseufzt nach Vergebung und nach Frieden. In diesem Manne aus Nazareth ist alles ihr nahegekommen. Nun hat sie alles ergriffen. Sie hat sich ganz und entschieden in die Vergebung hineingeworfen. Das Alte ist verschwunden. Es ist alles neu geworden. Levi ist eine gerechtfertigte Seele geworden. Wäre das nicht geschehen, so hätte wohl Levi nicht alles verlassen, was ihm bisher lieb gewesen. Er wäre nicht aufgestanden, er wäre dem Herrn nicht nachgefolgt. Besonders aber, er hätte kein Mahl in seinem Hause zugerichtet und

viele Zöllner eingeladen, daß sie sich mit ihm um den Herrn versammeln und ihn genießen sollten. Darin, daß er die Zöllner geladen, die alten Sündergenossen, liegt doch das deutlichste Bekenntnis: Mir ist Erbar- mung widerfahren! in mir ist ein Neues geworden! Er traut nach der Erfahrung, die er gemacht, dem Herrn alles zu, auch das, daß er den Versunkensten herauszuziehen kann aus dem Abgrund der Sünde, daß er aus Kindern der Sünde Gottes Kinder machen kann und Erben des ewigen Lebens. Wo solches vor- liegt, da hat die Seele im innern den Herrn ergriffen, und das Alte ist vergangen. Mit ausgerecktem Arme steht die Geschichte vor uns. Am Tisch des Levi unter den Sündern soll auch unser Platz sein. Weg vom Alten und hinein ins Neue! Ganz hinein, mit voller Entschiedenheit in die freie Gnade Gottes in Jesu Christo, die da Sünde vergiebt! Dort kann man fröh- lich werden, wie Levi fröhlich geworden. Was uns hemmt und hindert an der Entschiedenheit für den Herrn und seine Gnade, was die Seele nicht hinein- kommen läßt in das selbige Neue der Gnade am in- wendigen Menschen, das ist der pharisäische Geist. Im Haus des Levi ist er herausgetreten. Er ist ein Geist der Selbstgerechtigkeit. Die Gnade sucht ihre Leute bei den Zöllnern und Sündern, tief unten. Zu denen mag man sich nicht setzen. Man murre: Warum isst und trinket euer Meister mit den Zöllnern und Sün- dern? was haben wir mit denen gemeinsam? So schließt man sich selbst aus von der Allgewalt der Gnade. Der Herr spricht: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten. Der pharisäische Geist ist's auch, der einen aus- schließt vom Neuen in äußerlichen Dingen und einen da nicht zur vollen Klarheit und Entschiedenheit kommen läßt. Er ist ein Geist der Befehlichkeit. Auch dieser Geist tritt heraus beim Gastmahl des Levi. Die pha- risäische Befehlichkeit kann es nicht verstehen, daß die Gnade, die den innern Menschen neu macht, nun auch das ganze äußere des Wesens neu macht und das ganze Leben anders macht, als es unterm Gesetz ge-

wesen ist. Die Gesetzlichkeit mag sich nicht dem Wirken der Gnade mit voller Entschiedenheit anvertrauen. Den Jüngern des Herrn wird es übel genommen, daß sie nicht fasten wie die Jünger des Johannes. Was hat aber die freie Gnade Gottes in Christo mit dem Fasten zu thun? Die Gnade kennt keine Verdienstlichkeit irgend eines Wertes, irgend einer äußeren Übung. Ja, wenn die Not kommt, so wird schon gefastet werden. Indes aber ist jegliche Kreatur Gottes gut und nichts verwerflich, das mit Dankagung genommen wird. Ihr möget die Hochzeitsleute nicht zum Fasten treiben, so lange der Bräutigam bei ihnen ist. Es wird aber die Zeit der Not kommen, die Zeit, da der Bräutigam von ihnen genommen, dann werden sie fasten. Die Gnade schafft sich ein Neues auch in den äußern Dingen des Lebens, ein von Grund aus Neues. Das ganze Leben gestaltet sich anders. Es wird nicht, wie die Gesetzlichkeit das thut, ab und zu ein Lappen von einem neuen Kleide auf das alte gelegt; wo einmal die Gnade ihr Wirken begonnen, wird nicht Flickwerk geliefert, es werden nicht etliche gute Werke aufs alte Wesen gesetzt, wobei dann die Seele doch nur zu Grunde geht, sondern das Gewand des Lebens wird durchaus neu gestaltet. Die Gnade Gottes in Christo Jesu ist ein mächtiges, rühriges und schaffendes Ding, sie ist wie der neue Most, der gährt und drängt in seinem Behältnis. Die alten Schläuche der alttestamentlichen Gesetzlichkeit sind nicht mehr stark genug, sie können nicht mehr angewandt werden als Form im neuen Leben aus der Wirksamkeit der Gnade. Der neue Most will in neue Schläuche gefaßt werden. Das ganze gottesdienstliche Leben, die ganze Frömmigkeit des neuen Testaments wird anders, mächtiger und freier, als die des alten gewesen ist. Die beschränkte Gesetzlichkeit kann den mächtig waltenden Geist der Freiheit nicht verstehen, wie er in Paulus und in Luther etwa Gestalt gewonnen. Das Gleichnis des Herrn aber ist unsrer Seele wie ein ausgerechter Arm, der den Weg zeigt: Hinein ins Neue, auch im äußern Leben! Die Gnade des Herrn muß ein Neues schaffen. Laß dieses mächtige Neue in dir zu Stande kommen! Ganz hinein ins Neue, mit ganzer Entschiedenheit! Es muß dazu kommen, daß es heißt: Alles ist neu geworden! G. H.

Briska.

Erzählung nach dem Leben von Fr. v. B. (Fortsetzung.)

Am andern Morgen beim Erwachen sah sich Briska erstaunt um. Sie rieb sich den Schlaf aus den Augen, und erst nach und nach ward ihr die Wendung ihres Schicksals klar. Heimweh kannte sie nicht. Die Mutter war vor Jahren in fremder Erde begraben, wem sollte sie da noch nachweinen? Die gestrenge Bäuerin löste ihr zwar viel Angst ein, nachdem diese ihr aber aus abgelegten Sachen einen warmen Anzug beschafft hatte, als die nackten Füße in einem Paar nagelneuer Holzpantoffeln stachen und die dicken Zöpfe, nach vieler Mühe, glatt eingeflochten waren, fühlte sie sich stolz und gehoben und meinte, selbst die Gänse, die ihr die langen Hälse schnatternd entgegen streckten, müßten die gewaltige Veränderung bemerken, die mit ihr vorgegangen war.

Der Argwohn Anna Marias, es müsse dem Jägerkind im Blut stecken, sich an fremdem Eigentum zu vergreifen, bestätigte sich nicht. Brisikas Herz war, inmitten der Versuchungen und Fährlichkeiten des fahrenden Lebens

unangetastet und rein geblieben. Ob es die Gebete ihrer Mutter waren, die sie umgeben hatten wie eine Mauer? Ob es der Schutzengel war, der das Kind unvermerkt hindurchgeführt hatte? Jedenfalls lag in den offenen Zügen kein Falsch. Nur eine unwiderstehliche Festigkeit, die sie oft jäh aufbrausen ließ, und ein Hang zum Nichtsthun und Herumstreifen war ihre Mitgift.

Diesem Hang konnte sie vor der Hand noch nachgeben, denn sie wurde feierlich als Gänsehirtin angestellt und konnte so den ganzen Tag ihre Freiheit genießen. Feld, Wald und Heidel das war von jeher ihre Welt gewesen, und so zog sie denn auch jeden Morgen, mit erneuter Lust, hinaus in's Weite. Sie war vertraut mit Wurzel, Kraut und Getier und konnte stundenlang dem Zuge der Wolken nachschauen. Ihre Phantasie baute sich die seltsamsten Gebilde auf, und je dunkler und massiger sich der Himmel über ihr wölbte, um so schöner war's. Bei Regen und Sturm flüchtete sie sich unter eine der hohen Kiefern, die einen kleinen See umstanden. Dicht an den rauhen Stamm geschmiegt, hielt sie mit der einen Hand ihr Köckchen, das sie als Schutz über den Kopf warf, unter dem Kinn fest, während sie mit der anderen ihr Szepter, die Gerte, schwang, um damit ihre gesiederten Unterthanen um sich zu scharen. Sie machte sich nichts aus Nässe und Wind, ihre schwarzen Augen blitzten, und die weißen Zähne schimmerten zwischen den lachenden, firschröten Lippen hervor. Kam dann die Sonne wieder, so schüttelte sie, wie ein nasses Vögeln, die Tropfen vom grauen Gewand und ließ sich willig trocknen und wärmen. Nichts schöneres gab's für sie, als sich in's blühende Haidekraut werfen zu können. So wie die wellige Fläche malte sich ihre Phantasie die See aus. Es war ein beständiges Auf und Nieder, sie wählte sich, weit fortgetragen auf schaukelndem Schiff, auf dem großen Meer. Das Meer, von dessen Zauber die alte Zigeunermutter, die es vor vielen, vielen Jahren befahren, ihr einst so wunderbare Bilder entworfen hatte. Ging dann die Sonne blutrot unter an fernem Horizont, so wandelte sie oft die Lust an, den feurigen Ball mit den Händen greifen zu können. Einmal konnte sie nicht widerstehen, sie lief und lief immer in der Hoffnung die Sonne zu erreichen, aber die rote Scheibe sank tiefer und tiefer hinab, und doch kam Briska ihrem Ziele nicht näher. Enttäuscht ließ sie sich in's krause, graue Moos gleiten, stützte den Kopf auf die Ueberreste eines verwitterten Hunnengrabes und wartete, bis auch der letzte Schimmer verblühen war. Eine mächtige Wanderlust ergriff sie, wie groß mußte die Welt sein! welche Herrlichkeiten mochte sie bergen! und wie eng erschien ihr plötzlich der eben noch so unerreichbare Horizont! Langeweile kannte sie nicht. Dicke Kränze wand sie von der Erkrablüte, schmückte damit ihr schwarzes Haar und beschaute lachend und Inizend ihr Bild im Spiegel des Sees. Oder sie warf zwei Blütenzweige in's klare Wasser und schaute zu, wie sie einmal von einer kleinen Welle an's Ufer geworfen und das andere Mal weit hinaus getragen wurden, wie sie sich trennten und wieder vereinigten, um dann plötzlich, nach verschiedenen Richtungen, davon zu schwimmen. Und dann im Hochsommer! welch' köstlichen Duft verbreiteten die weiten, gelben Lupinenselder, und wie täuschend ähnlich war dann der blühende Flach dem tiefen blauen See!

Aber diese goldne Zeit hatte nun ein Ende erreicht. Aus dem ärmlichen, braunen Kinde war, nach fünf

Jahren, ein hübsches, blühendes Mädchen geworden. Sie hatte sich gut angestellt, und die Bäuerin konnte sie schon zu etwas brauchen. Dennoch ging sie gerne ihre eigenen Wege. Auch heute am Feierabend war sie nirgends zu sehen. Heimlich hatte sie sich fortgestohlen, behend, wie ein Eichhäzchen, erkletterte sie einen der Rußbäume vor'm Thor und wiegte sich lustig in seinen Zweigen. Sie konnte von ihrem erhabenen Sitz aus die Stelle erblicken, wo sie vor Jahren zum letzten Mal im Zigeunerzelt geraftet. Träumerisch ließ sie die großen Augen in's Weiße schweifen. Wer wieder einmal, ein einziges Mal, frei wie der Vogel in der Luft, durch die Lande streifen könnte! Wie behaglich ruhte sich's im weichen Stroh im alten, blauen Planenwagen! Wie liebte sie das struppige, braune Pferdchen, mit dem sie so oft ihr spärliches Brot teilte, und das so geduldig das Gefährt durch den tiefen Sand zog. Und der Affe, das possierliche Tier! Er setzte sich so dreist auf ihre Schulter und hatte immer die Lacher auf seiner Seite! Die Erinnerung malte ihr alles in rosigen Farben. Hunger, Frost, Entbehrungen aller Art, dies unermessliche Gefolge des Zigeunerlebens, traten für den Augenblick in den Hintergrund. Ein unendliches Sehnen füllte ihr junges Herz und trieb ihr die Thränen in die Augen.

Es war nicht Undank, der sie so empfinden ließ. Nein, sie wußte wohl, was sie den braven Bauersleuten schuldig war, und doch entbehrte sie etwas. An Nahrung und Kleidung fehlte es ihr nicht, sie konnte auch lesen und schreiben, denn im Winter war sie regelmäßig zur Schule gegangen, und sie hatte gern gelernt, wenn nur das Stillstehen nicht gewesen wäre. Ostern war sie eingeseget worden. Zwar hatte der alte Pfarrer erst Bedenken, ob er die Andersgläubige auch aufnehmen dürfe, da aber weit und breit keine katholische Gemeinde war, siegte schließlich das einfache Gefühl des Mitleides in ihm, und er lehrte sie die Bibelprüche und den Katechismus wie ihre Kamerädinnen.

Seitdem war sie eine Staffel höher gestiegen. Sie hatte ihren bisherigen Herrscherstab in jüngere Hände gelegt und war in Haus und Hof angestellt worden. Soweit wäre alles gut gewesen, und doch vermischte das Mädchen ein freundliches Auge, ein ermunterndes Wort. Sie stand allein inmitten des fleißigen Betriebes. Die Knechte und Mägde nannten sie die wilde Raze und lachten sie aus, weil sie sich nur ungern zu ihnen gesellte. Die Bäuerin hielt sie wohl zu allem Guten an, es fehlte aber der alles belebende Strahl der Liebe, der die täglichen Pflichten und Mühen auch einem Zigeunerkind hätte leicht und süß machen können. Ihre schönste Zeit war draußen gewesen auf der Heide und am See. Seitdem sie aber im engen Bereich des Hofes bleiben mußte, unter den strengen Augen der Bäuerin, da waren dem Vogel die Flügel verschnitten. Schon manchen Sommerabend hatte sie in ihrem lauschigen Versteck verträumt und sich hinausgesehnt nach Freiheit und Ungebundenheit. Aber der Sommer verging und der Winter, und Briska mußte nach wie vor tüchtig zugreifen und schaffen, und das war das Beste für den unruhigen Mädchenstirn.

(Fortsetzung folgt.)

Herzog Christoph von Württemberg, von Gotth. Deinr. Schubert. (Fortsetzung.)

Der Prinz war noch nicht fünfzehn Jahre alt, als Kaiser Karl V. ihn kennen lernte, ihn in seine nähere

Umgebung und Dienste aufnahm und seines ganz besonderen Vertrauens würdigte. Dies war allerdings eine nützliche Schule für den künftigen Fürsten; denn jener Kaiser war vor vielen andern ein geistreicher, einsichtsvoller, besonnener Fürst, und Christoph hatte, besonders wenn er dem Herrn wichtige Berichte und Rechtsfälle vorlas und seine bündigen, klaren Entscheidungen darüber vernahm, mannigfache Gelegenheit, an einem solchen Vorbild Regentenweisheit zu lernen. Der Kaiser hatte auch zu dem Prinzen Christoph wirklich eine Zuneigung gefaßt, aber dennoch sollte dieser bald in der weitem Schule seiner Prüfungen inne werden, wie wahr der Spruch sei: „Verlasset euch nicht auf Fürsten.“ Es erging jenem sonst löblichen Kaiser in seinem Benchmen gegen den armen Fürstensohn nach dem Sprüchwort des Markgrafen Georg von Ansbach: „Gottes Wort wär nicht so schwer, wenn der Eigennuß nicht wär.“ Eigennuß, verhüllt in das Gewand der Staatsklugheit und einer notwendigen Staatsmaxime, war es, was den Kaiser aus einem Freunde des jungen Herzogs bald zu einem Feind desselben umschuf. Es schien politisch gut zu sein, wenn Württemberg mit den österreichischen Erbstaaten vereint würde. Da ließ es der Kaiser geschehen, daß auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530 sein Bruder mit der Fürstengewalt jenes Landes belehnt würde. Dieses geschah vor den Augen des rechtmäßigen Erben und Stammfürsten: vor Christoph's Augen. Aber obgleich der junge Herzog selber dieses kränkende Unrecht in großer Demut ertrug, ward dieses dennoch von vielen der anwesenden Fürsten und Herren nicht mit gleicher Ruhe ertragen; bei diesen regte sich unverkennbare Teilnahme an den Schicksalen des unschuldig seiner Stammländer beraubten Prinzen. Hierüber erwachte in Karl V. ein Argwohn gegen Christoph; es ward zuletzt noch im geheimen Kabinet beschlossen, den Prinzen schleunigst nach Spanien zu bringen wahrscheinlich um ihn dort auf Lebenszeit in ein Kloster zu verschließen. Den so geheim und fein gesponnenen Plan hatte dennoch der treue Tiserni erfahren. Schon waren sie, in der Mitte des kaiserlichen Gefolges, in den Tridentiner Alpen und nicht mehr fern von den Klüften des adriatischen Meeres, wo der Weg zur See nach Spanien ein unaufhaltbarer gewesen wäre. Nur die schleunigste Flucht konnte jetzt noch den Prinzen retten. Zu Pferd entflohen die beiden; der Kaiser, sobald er die That erfährt, läßt ihnen durch spanische Reiter nachsehen. Da kann plötzlich das Roß des Prinzen nicht weiter; Tiserni giebt ihm das seine, stürzt das Pferd des Prinzen, damit es den Verfolgern ihren genommenen Weg nicht verrate, in einen tiefen Weiher und verbirgt sich selber einen Tag und eine Nacht lang unter dem Schilf des Sumpfes. Und Gott war mit dem von neuem vereinsamten Prinzen, rettete ihn aus den Händen der Verfolger und führte ihm auch nach wenig Tagen seinen treuen Tiserni, der ihm auf den beschwerlichen Fußpfaden über's Gebirge nachgezogen war, wieder zu.

Aus der einen, sehr schweren Schule der Demütigungen und Läuterungen war nun zwar Herzog Christoph entlassen; er hatte in ihr gelernt, wie eitel und wandelbar der Welt Freundschaft, wie beständig dagegen und unwandelbar Gottes Treue sei, aber der Herr der Herren, welcher diese Seele lieb hatte und sie bereiten wollte zu einem Gefäß hoher Ehren, sandte ihn sogleich von da in eine zweite, noch schwerere Schule

der Leiden, in welcher er abermals tief und schmerzlich in die Wahrheit des Spruches eingeführt wurde: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt sich meiner an.“ Der Prinz hatte seit seiner Rückkehr nach Deutschland (im Jahre 1532) öffentlich, mit den siegreich beredten Gründen der Wahrheit, das Recht seiner Väter an dem alten Stammlande geltend zu machen gesucht; da gelang es, während die langwierigen Unterhandlungen noch fortdauerten, dem alten Herzog Ulrich mit gewaffneter Hand in sein Fürstenthum wieder einzudringen. Freudig eilte der liebende Sohn seinem Vater entgegen, aber die Freude des Wiedersehens war von kurzer Dauer. Es wünschten nämlich viele der Mächtigen des Landes, es wüßte das Fürstenhaus Baiern*), daß Christoph, zur baldigeren Beschwichtigung der Unruhen, die Regierung übernehmen möchte; Herzog Ulrich wußte fälschlich, dies sei auch der Wunsch seines ihm treu ergebenen Sohnes, darum befahl er diesem, nach wenig Monaten, er solle ungesäumt das Land verlassen. Schon angelangt, wie es schien, in dem sichereren Hagen, mochte ein solches, von dem eigenen Vater ausgehendes Gebot des Hinausgehens in neues Elend dem jungen Glaubenshelden doppelt wehe thun; er ging aber im Vertrauen auf Gott, und, um den Argwohn des Vaters nicht noch mehr aufzureizen, ging er nicht nach Baiern, sondern nach Frankreich.

(Schluß folgt.)

„Christlich.“

Ueber den Brauch, in öffentlichen Ankündigungen „christliche“ Dienstboten, einen „entschieden christlichen“ jungen Mann ins Geschäft zu suchen, finden wir im „Züricher Volksfreund“ folgende beherzigenswerte Bemerkungen:

Wenn gewisse Kuranstalten, Pensionen u. s. w. eine christliche Haltung oder eine christliche Hausordnung ankündigen, so soll dies denen, welche man als Gäste zu gewinnen sucht, sagen, daß sie dort Sitten und Gebräuche wieder finden, die ihnen als Christen teuer sind, daß ihnen nicht nur leibliche Erquickung und Erholung in gewöhnlichem Sinne, sondern auch Nahrung für den innern Menschen geboten werde, und daß sie weder durch leichtsinniges Treiben ihrer Mitgäste noch durch allerlei Spottreden in ihren religiösen Gefühlen verletzt werden, sondern im Gegenteil sich des Umgangs mit gleichgesinnten Christen erfreuen können. Solche Aussichten und Gelegenheiten kommen gewiß manchem Bedürfnis entgegen. Immerhin wird man gut thun, die Erwartungen nicht allzu hoch zu spannen, als würde man an den angeordneten Orten von der Sündhaftigkeit und Verkehrtheit der Welt nichts antreffen; die Enttäuschung könnte sonst leicht in eine ungerechte Stimmung umschlagen.

Ganz anders erscheint uns aber der Gebrauch der erwähnten Worte „christlich“ u. in Inseraten, die sich nur auf einzelne Personen beziehen. Hier wird oft, wenn auch unabsichtlich und in guter Meinung, ein gefährlicher Same der Heuchelei ausgestreut, und manche bereiten sich selbstverschuldeten Verdruß. Meinen denn diejenigen, welche eine „entschieden christlich gesinnte“ Magd, einen „christlichen Knecht“ oder Gärtner oder Kutscher u. s. w. suchen, es zeuge von gesundem Christentum, wenn auf eine solche Ausschreibung hin Anmel-

*) Christoph's Mutter, Sabine, war die Schwester des Herzogs von Baiern.

dungen bei ihnen eingehen? Ist die Demut nicht eine ebenso christliche Eigenschaft als die „Entschiedenheit?“ Man denkt beim Worte „christlich“ in den zuletzt genannten Fällen gewöhnlich nur an das äußerliche Bekenntnis, dessen hohen Wert am rechten Ort wir wohl zu würdigen wissen; man denkt an gläubige Ansichten und Ueberzeugungen und an das Mitmachen bei allerlei Gebräuchen und Werken, die in gläubigen Kreisen einen guten Klang haben, vergißt aber dabei gar leicht die sauerartige Kraft des wahren Christentums, welches das ganze Leben eines Menschen, besonders seine täglichen Pflichterfüllungen durchdringen soll. Da melden sich bisweilen Leute an, die gar fromm reden und schreiben können und einen großen „christlichen“ Eifer entfalten, so lange es sich nicht um ihre persönlichen Verhältnisse handelt, die aber sehr nachlässig in Erfüllung ihrer Pflichten, unordentlich, ungehorsam, rechtshaberisch, streitsüchtig und ränkesüchtig u. s. w. sind, so daß diejenigen, welche sie in ihren Dienst genommen, lieber auf solch „entschiedenes Christentum“ verzichten und sich mit prunkloser Gottesfurcht, Ehrlichkeit und Treue begnügen. — Haben wir in dem eben Gesagten Personen im Auge gehabt, die sich selber für sehr gute Christen halten, so kann es auch vorkommen, daß jemand, der gerne eine gute Stelle hätte, denkt: wenn dieser oder jener fromme Worte und Gebärden liebt, so will ich mich schon darnach richten, dabei denke und thue ich doch, was mir gefällt. So werden denn eigentliche Heuchler gebildet, mit denen diejenigen am meisten betrogen sind, welche zu ihren Verstellungskünsten den Anlaß gegeben haben. Ehrlich denkende, brave Personen, deren Rechtgläubigkeit zwar untadelhaft ist, die aber zu einer christlichen Gesinnung noch viel mehr rechnen, als was man in einigen Minuten aussprechen und zeigen kann, wagen es gar nicht, sich dort anzumelden, wo sie es nur mit der Behauptung thun könnten, sie seien schon entschiedene Christen; und doch würden sie denen, welche das betreffende Inserat geschrieben haben, wahrscheinlich besser entsprechen, als die, welche sich mit d. u. verlangten Eigenschaften wohl ausgerüstet glaubten. Es giebt auch junge Leute, die Gott dienen möchten, so gut sie es nach der Erziehung, welche ihnen zu teil geworden ist, verstehen, die auch gerne weitere und bessere Belehrungen annehmen würden, denen darum der Aufenthalt in einem wirklich christlichen Hause eine große Wohlthat wäre, die ihnen aber durch jene Forderung unmöglich gemacht wird. Es ist sehr begreiflich, daß, wer Christum liebt und ehrt, auch in seiner nächsten Umgebung Personen wünscht, die von gleicher Gesinnung durchdrungen sind. Zu diesem Ziele gelangt er viel sicherer durch sorgfältige Erkundigungen als durch Erwähnung in Inseraten. Die Hauptsache ist auch dann nicht die äußere Etikette, sondern der innere Gehalt, die wirkliche, nicht die bloß zur Schau getragene christliche Gesinnung. Aus dem Wort „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen!“ könnte man übrigens auch die Folgerung ziehen, daß es für gläubige Christen ein sehr löbliches Werk wäre, junge Leute als Dienstboten aufzunehmen, denen eine christliche Ueberzeugung und Durchbildung noch fehlt, die aber den guten Willen haben, treu und gewissenhaft zu dienen. Hier würde sich Gelegenheit bieten, in aller Stille ein Werk der innern Mission im schönsten Sinne des Wortes zu treiben. Wie reimt es sich überhaupt zu-

sammen, sich mit Eifer am Werk der Heidenbekehrung und an allerlei Evangelisationsbestrebungen innerhalb der Christenheit zu beteiligen, wenn man aus seiner täglichen Umgebung jedermann ängstlich ferne hält, an dem man seinen Missionsfönn durch Erweisung barmherziger Liebe und Geduld ausüben könnte? Gleich dies nicht viel mehr dem Thun der Pharisäer als demjenigen des Herrn Jesus? Das Wort: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!“ soll gläubige Christen wohl veranlassen, Personen, die sie als Glaubensgenossen betrachten, zu ihrem Fortkommen nach Kräften behilflich zu sein, womöglich ihnen auch selber Arbeit zu geben, wenn dies für jene eine Wohlthat ist, es will aber ihre Herzen nicht gegen diejenigen verschließen, die nicht auf ihrer Glaubensstufe stehen.

Weit bedenklicher noch als wenn „christliche“ Dienstboten, Lehrlinge, Arbeiter oder Herrschaften, Meisterleute, Kostgeber u. a. durch Zeitungsinsertate gesucht werden, ist die Anwendung der Worte „christlich“ u. s. w. in Ausschreibungen, durch die man sich selber empfiehlt. Man muß schon recht daran gewöhnt sein, das Christentum mehr in Worten als im Herzen und im Leben zu suchen, bis man Zutrauen zu Personen gewinnen kann, die ihre „entschieden christliche“ oder „durchaus christliche“ Bestimmung öffentlich ankündigen. Da findet man leicht statt des Christentums nur entschiedenen Eigensinn, Hochmut und Nichtgeist, wenn nicht noch Schlimmeres. Schon manche Frau, die ihr Hauswesen als ein „christliches“ rühmte, hat den Mägden gegenüber eine sehr unchristliche Rücksichtslosigkeit bewiesen und dadurch der religiösen Richtung, welcher ihre Familie angehört, großen Schaden zugefügt. Wer das, was er sucht, in einem Blatte von bekannter religiöser Haltung einrücken läßt, zeigt damit schon an, wes Geistes Kind er ist oder sein möchte, ohne daß er von dem Worte „christlich“ einen, die Demut verletzenden oder zur Heuchelei reizenden Gebrauch macht. Es giebt Gelegenheiten genug, den christlichen Glauben zu bekennen; man braucht dazu nicht die inhaltsreichsten Worte durch unpassende Anwendung abzuschwächen und in Mißcredit zu bringen. Nicht das „Herr, Herr“ Sagen, sondern das Thun des göttlichen Willens hat Jesus selber als das Kennzeichen seiner wahren Jünger hingestellt; und wir haben nötig, dies uns immer wieder einzuprägen.

Kirche und Mission.

Pfarrverw. Gottfried Schwarz ist auf die Pfarrei Rosenberg (bei Adelsheim) präsentiert. Pfr. Gustav Kraus in Dyingen (bei Freiburg), ist auf Ansuchen in den Ruhestand versetzt. Vikar Karl ist zum Stadtvikar in Baden-Baden ernannt. (Der bisherige Stadtvikar Köllner von dort ist eines Halsleidens wegen beurlaubt). Pfr. Karl Kettich in Eyringen (Diöz. Lörrach) ist nach langem Leiden am 15. Juli gestorben.

Die Diözesansynode von Neckargemünd wählte an Stelle des zurücktretenden Defans Wötklin den Pfarrer Habermehl in Asbach zum Defan und den Pfarrer Rihm in Medesheim zum Stellvertreter des Defans.

Am 23. Juli waren 40 Jahre verflossen, seit Dr. Prälat D. Doll für den Dienst in unsrer Landeskirche ordiniert worden ist. Der Jubilar feierte diesen Erinnerungstag im Kreis seiner Familie zusammen mit den drei noch lebenden Promotionsgenossen, Geh. Hofrat Armbuster in Karlsruhe, Dr. Emil Freyburger in Mlenau und Pfr. Karl Hagenmeyer in Hugsweier.

Auf der Diözesansynode in Eppingen hielt Pfr. Kayser von Karlsruhe einen Vortrag über innere Mission.

Zu den Ausschuss wurden die austretenden Mitglieder, Pfr. Dörlinger und Kirchenältester Moninger wiedergewählt, ersterer auch zum Stellvertreter des Defans.

Das Mutterhaus für Kinderpflege in Nonnenweier feierte am 11. und 12. Juli wiederum sein Jahresfest. Trotz der ungünstigen Witterung hatte sich von nah und fern eine zahlreiche Festgemeinde eingefunden. Leider konnte dieselbe sich diesmal nicht in gewohnter Weise auf dem schönen, dichtbesäteten Festplatz im Anstaltswäldchen versammeln, fand aber dafür eine Stätte in der festlich geschmückten Dorfkirche, deren beschränkte Räume freilich keineswegs ausreichten. Die Schar der 146 von auswärts gekommenen, Schwestern und noch viele Anstaltsfreunde nahmen im Kinderschulsaal der Anstalt Platz. Nur die Kleinen, welche sonst mit ihren lieblichen Gesängen und dem Auftragen der Festliturgie ihre besonderen Anteil an der Feier haben, fehlten beim Feste — eine Lücke, welche gewiß von vielen lebhaft empfunden wurde; sowohl Raum-Mangel als auch die regnerische Witterung, welche für die auswärtigen kleinen Gäste ein Hindernis bildete, hielt sie ferne. War durch solche unvermeidliche Störung dem äußeren, harmonischen Verlauf des Festes auch einiger Eintrag gethan, — der Fest- und Freudenglanz von oben, die Segenswirkung des reichlich gespendeten Gotteswortes ließ sich dennoch deutlich wahrnehmen und erquickte die Herzen. Pfarrer Christoph Blumhardt aus Bad Boll füllte seine Stelle als Festprediger in hingebendster Weise aus, indem er in beiden Fest-Lokalen die Zuhörer durch seinen lebendigen, eindringenden Vortrag fesselte. Im Schulsaal übernahm es außerdem noch auf's freundlichste Pfarrer Schäfer aus Zhenheim und Pfarrer Hagenmeyer aus Hugsweier, die dort Versammelten durch ihre Ansprachen zu erbauen. Der Ortsgeistliche, Pfarrverw. Goos, eröffnete die Feier mit Gebet und Schriftverlesung, und nachdem sodann Defan Zimmermann aus Graben ein kurzes Danksagungswort an die Festgemeinde gerichtet hatte, sprach ein Freund des Werkes, welcher durch seine Teilnahme an dem Feierabendhaus der Anstalt freundlich näher getreten ist, Pfarrer a. D. Schrader, früher in Kreuznach, jetzt in Neuenheim wohnend. Hierauf trug Direktor Brandt den Jahresbericht vor, welcher eingehende Mitteilungen über den Anstaltsgang in Nonnenweier wie über die Ergebnisse im Feierabendhaus — von den Vorsteherinnen beider Häuser verfaßt, enthielt, und fügte sodann selbst noch herzliche Worte der Ermahnung und Ermunterung bei. Wie wohl den meisten Anstaltsfreunden bekannt sein wird, hat Dir. Brandt seit Ostern die Geschäfte der Jaspeltion, die Fürsorge für die auswärtigen Schwestern und Schulen freundlich übernommen, was durch Gottes Gnade dem ganzen Werke zu kräftiger Förderung gereichen wird. Von seinem jetzigen Wohnort Lahr aus ist es ihm auch möglich, in öfteren persönlichen Verkehr mit der Vorsteherin des Mutterhauses zu treten und im Einvernehmen mit derselben zum Besten des Ganzen beizutragen, so viel in seinen Kräften steht. Nachdem Pfarrer Blumhardt seine Predigt gehalten, folgte noch ein herzliches Schlußgebet von Pastor Grashoff, welcher, von seinem gegenwärtigen Wohnort Oppenau zum Feste herbeigeeilt, als unerwarteter Festgast herzlich willkommen geheißen war. Die hauptsächlich für die Anstalts-Mitglieder bestimmte Feier des folgenden Tages begann mit der Einsegnung von 12 Schwestern, welcher gemeinsame Abendmahlfeier folgte. Daran schloß sich eine Konferenz mit den Schwestern an, und der Nachmittags vereinigte die Komitee-Mitglieder zu längeren geschäftlichen Beratungen. S. 2.

Beim Bezirks-Missionsfest in Altlushheim am 15. Juli begrüßte Pfr. Zimmermann mit Jesaja 60 und der dortige Kirchenchor mit einem Gesang die große Festversammlung. Prof. Glimbel von Speier hielt die Festpredigt über Apostelgesch. 8, 4-8. Er zeigte, daß es zur Missionsarbeit die Christen zieht, daß es darnach die Heiden verlangt, und daß Gott sich zu ihr bekennt. Aus dem von Pfr. Brecht (Bairerthal) erstatteten Jahresbericht ging hervor, daß im letzten Jahr von den Gemeinden des Bezirks „Oberheidelberg“ 2139 W. für die Heidenmission gesteuert worden sind. In sinniger Weise klang der im Bericht angeschlagene Ton in dem Liede wieder: „die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ, die Sach', zu der wir stehen; und weil es deine Sache ist, kann sie nicht untergehn“, welches der Bairerthaler Kirchenchor jetzt sang. Zum Schluß legte unser lieber Missionsveteran, Missionar Frion, in seinem Vortrag dar, daß die Bestimmung von Zeit, Ort und Gelegenheit zur Mission nicht der Menschen, sondern Gottes Sache ist.

Der 82jährige Pfarrer Karl Friedrich Ledderhose in Neckarau ist nach 59jähriger reichgesegneter Arbeit im Dienst unsrer Landeskirche in den wohlverdienten Ruhestand getreten und hat seinen Wohnsitz in Sulz bei Lahr genommen (bei

seinem Schwiegersohn, Pfr. Hesselbacher). In der Gemeinde Neckarau wirkte er fast 29 Jahre; vorher war er Pfarrer in St. Georgen (1838–51) und dann in Brombach bei Lörrach (1851–59). Zu seinem festen Standpunkt im evangelischen Glauben war er als Vikar beim Pfr. Henhöfer in Spöck gekommen. Wie er in seinen Gemeinden durch seine Predigten in ungewöhnlichem Maß einflussreich wirkte, so hat er in den weitesten Kreisen auch durch seine christlichen Volksschriften viel Segen gestiftet. — Vor seinem Eintritt in den Ruhestand wurde Pfr. Ledderhose noch durch ein huldvolles Schreiben Sr. K. S. des Großherzogs und die Uebersendung eines Bildes des Großherzogs seitens J. K. S. der Frau Großherzogin erfreut. Auch erhielt er das Kommandeurkreuz 2. Kl. des Jähringer Löwens.

Das Jahresfest der Jünglingsvereine aus Stadt und Bezirk fuhr am 22. Juli in der Kirche zu Hugsweier verlief in schönster und reichgefehneter Weise. Der um die Förderung der Sache in dortiger Gegend so verdiente Pfarrer Hagenmeyer hielt die Begrüßungsrede, Vikar Klingenberg von Jochenheim die Festpredigt. Der Hugsweierer Posaunenchor begleitete die Gesänge. Nachher war noch eine Besprechung im engeren Kreis der Vereinsmitglieder, und daran schloß sich eine acht volkstümliche, christlich patriotische Nachfeier im Grasgarten bei dem Pfarrhaus.

Zum Nachfolger des nach Halle berufenen Professors Kaupisch ist als Professor der alttestamentlichen Theologie in Tübingen der bisherige Ephorus in Maulbronn Lic. Dr. Grill ernannt.

In Berlin studieren in diesem Sommer 679 Theologen. Unser Kaiser Wilhelm II. hat eine ganz unüberwindliche Abneigung gegen den Freimaurerorden. Zu dieser höchst erkwundlichen Nachricht kommt neuerdings noch die weitere, daß sein Großvater Kaiser Wilhelm I. schließlich auch von der nach und nach immer mehr in einen Gegensatz zur christlichen Weltanschauung geratenen Freimaurerei nichts mehr wissen wollte und seinen Enkel vor diesem Orden warnte.

Am 20. Juli feierte der bekannte Superintendent D. Meinhold in Kammin (Pommern) sein 50jähriges Amtsjubiläum. In der darauffolgenden Nacht wurde er unerwartet schnell infolge eines Schlagflusses in die Ewigkeit abgerufen. Prof. Leop. Witte in Schulpforta ist von der theol. Fakultät zu Greifswald Ehren halber zum Doktor der Theologie ernannt.

Auf der Wuppertaler Festwoche in Barmen vom 5. – 12. Aug. predigen: Generalsup. D. Rebe von Münster, Pred. Schrenk von Marburg, Pastor Frey von Düsseldorf, Pastor Schulze von Torgau. Vorträge halten: Prof. D. Christlieb von Bonn, Lic. Weber von München-Glabach, Prof. D. Meuß von Breslau.

Aus Welt und Welt.

„Friede! Friede!“ So tönt es von der russischen Kaiserstadt im hohen Norden über die europäischen Länder, und aus den Herzen der Völker hallt es freudig und dankbar zurück: „Friede! Friede!“ Friede ist die erste große Gabe, welche der junge Kaiser Wilhelm in seinem Volke und ganz Europa bietet. Wie die Gabe selbst ist die Art und Weise, in welcher er sie uns verschafft hat, unsere Freude und unser Stolz; denn nicht als ein stehender Schwächling, wie russische Zeitungen anfangs seine Reise nach Petersburg auffaßten, sondern im Vollgefühl der deutschen Macht, unternahm er an der Spitze seiner herrlichen Flotte jene wunderbare Meerfahrt über die Ostsee zum russischen Zaren, um durch persönliches Erscheinen und Aussprechen mit dem mächtigen Herrscher das Mißtrauen zu zerstreuen, welches sich auf französische Beziehungen zwischen beiden Reichen eingeschlichen hatte, und das alte Band zu erneuern, das seit den Freiheitskriegen zu Anfang dieses Jahrhunderts beide Fürstenhäuser vereinigte. Mit dieser edlen Absicht segelte Wilhelm II. auf seinem Kaiserschiffe „Hohenzollern“, das unter der Führung seines Bruders Heinrich stand, durch die blauen Wogen der Ostsee, und eine Flotte, wie sie Deutschland vorher noch nie beisammen sah, gab dem Herrscher das Geleite. Da kein Geistlicher auf dem Schiffe, hielt Prinz Heinrich selbst die Andachten für die Besatzung ab,

und sein kaiserlicher Bruder wohnte denselben regelmäßig bei. Wann hat die Welt eine gleich schöne Meeresfahrt erlebt? Bei der uneinnehmbaren Festung Kronstadt, welche den Eingang nach Petersburg jedem Feinde versperrt, kam der Zar Alexander III. mit der russischen Flotte seinem deutschen Vetter entgegen. Kaiser Wilhelm eilt auf das russische Kaiserschiff, wo sich beide Völkerfürsten herzlich begrüßen, und nun ziehen beide Flotten neben einander nach dem seefest gelegenen und prächtigen Meereschloß Peterhof, und wo sich beide Herrscher zeigen, erschallt ein heller Jubel, der von Tag zu Tag sich steigert, und als nach der großen Parade Kaiser Wilhelm im reich geschmückten Zelte an der Fürstentafel den Toast seines Wirts in russischer Sprache erwidert, steigt die Begeisterung auf den höchsten Punkt. Ein förmlicher Umschwung ist seitdem in der russischen Politik eingetreten. Die Zeitungen, welche von den verbissensten Deutschenessern herausgegeben, seither nur Haß und Wut gegen uns predigten, schwärmen heute für den Bund mit Deutschland und vor allem für Deutschlands jungen edlen Kaiser, den würdigen Enkel und Nachfolger Wilhelms des Siegreichen.

Nimmermehr wollen wir unserm jungen Kaiser verpassen, wie er mit diesem Schritt der russischen Schlange auf den Kopf getreten und den Frieden gesichert hat; denn Frankreich von Asien verlassen vermag nicht, an den Krieg gegen uns zu denken und fühlt bereits seine Ohnmacht und Vereinsamung bis zu dem Grade, daß es die Einrichtungen zur Verstärkung seiner Heeresmacht, wofür es im Begriff war, 67 Millionen Franken neu zu verwenden, aufgegeben hat. Wozu auch diese Ausgaben, wenn man doch nicht an den Raketenkrieg denken darf? Ja, der Graf von Paris, welcher hoffte, den Königs- thron seiner Väter in Frankreich bald bestiegen zu dürfen, hat in einem Manifest für teilweise Entlassung zur Entlastung des Volks sich ausgesprochen, ein Wort, das unter den Franzosen mehr Beifall gefunden hat, als man noch vor kurzem erwarten konnte. Freilich müssen die Besseren d. selbst auch mehr und mehr empfinden, welche klägliche Rolle Frankreich unter den europäischen Völkern spielt. Der große Maulheld Boulanger, von einem früheren Advokaten, dem jetzigen Minister Floquet, im Degenduell besiegt, hat sich sogar als Säbelheld lächerlich gemacht, nachdem er als Kriegsminister, als General, als Parlamentarier zuerst seine Unfähigkeit erwiesen hatte. Mehr und mehr erkennt Frankreich, daß seine Aufgaben für die nächste Zukunft keine kriegerischen sein werden, und der Präsident Carnot, welcher gegenwärtig den Südboten bereist, hat dies auch offen in verschiedenen Reden ausgesprochen. Rußland und Frankreich zu einer friedlichen Politik gezwungen — das ist die heutige Lage, über die wir uns als über ein großes Geschenk des gnädigen und barmherzigen Gottes mit Lob und Dank freuen wollen.

An unserm Teil wollen wir aber auch dazu mitwirken, daß dieser Friede nach außen unserm Volke zum Segen gedeihe, indem wir den Frieden nach innen fördern helfen, soweit an uns liegt. Wir wollen in dieser Beziehung uns die landesväterlichen Worte zu Herzen nehmen, mit welchen unser Großherzog den Landtag schloß, indem er sagte: „Edle Herren und liebe Freunde! Mit aufrichtigem Dank für Ihre pflichtgetreue, einsichtsvolle und unermüdete Thätigkeit und mit den besten Wünschen für ihr Wohlergehen begleite ich Sie bei Ihrer Rückkehr in die heimatlichen Kreise. Mögen Ihre im ungestörten Einvernehmen mit meiner Regierung vollführten Arbeiten dem Lande reiche Früchte tragen, und möge uns zur Erhaltung und fortschreitenden Entwicklung seiner Wohlfahrt der innere Friede nicht fehlen! Das Reich, das inmitten der schmerzlichsten Verluste unerschüttert geblieben ist, wird auch

fortan unser starker Schutz nach außen sein. Zu diesem Ausblick auf glückliche Zeiten wolle Gott seinen Segen geben!"

Gleiche Wünsche und gleiche Hoffnungen sprach unser edler Landesfürst am Abend des 18. d. M. aus, als ihm von der Stadt Karlsruhe eine große Guldigungsfeier vor dem Schlosse dargebracht wurde, an welcher sich alle Lebenskreise beteiligten, um ihm für seine erspriessliche, nationale Wirksamkeit in Berlin während der Tage der Schmerzen und der Trauer über den Heimgang zweier Kaiser zu danken. Diese Friedenswünsche unsres Großherzogs beziehen sich auf das Parteileben und hauptsächlich auf die konfessionellen Verhältnisse in unserm badischen Volke. So sagte er in der Thronrede mit Beziehung auf das Kirchengesetz: „Ich will mich gern der Hoffnung hingeben, daß dieses Gesetz die Eintracht des Landes, dieses edle und kostbare Gut, fördern und zur Befestigung des freundlichen Verhältnisses meiner Regierung auch zu dem katholischen Kirchenregiment beitragen werde.“ Wir müssen diese hohen Wünsche von unserm evangelischen Standpunkte aus ganz und voll teilen, weil nur, wo der Geist des Friedens die Herzen erfüllt, das Reich unsres Heilandes wachsen und sich ausbreiten kann, und weil deshalb schon der Apostel Paulus mahnt: „Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden!“ Wir hoffen auch, daß durch die feste Haltung, welche die Volksvertreter gegen die zu weit gehenden Forderungen des römisch-lath. Kirchenregiments einnahmen, dasselbe in seinen Ansprüchen in denjenigen Grenzen gehalten werde, welche für unsre konfessionell gemischten Verhältnisse durchaus nötig sind; wir können aber nicht ohne eine gewisse Befürchtung auf den Katholikentag blicken, welcher in zwei Monaten in Freiburg zusammentreten wird, weil bisher von diesen Kongressen noch niemals das Werk des Friedens gestärkt, sondern der konfessionelle Gegensatz nur erweitert worden ist. So viel an uns liegt, und so weit es möglich ist, wollen wir aber vollen Ernst mit der Mahnung unsres edlen Landesfürsten machen! Wir beten mit Salomo: „Laß die Berge den Frieden bringen unter das Volk und die Hügel die Gerechtigkeit!“ G.

Nachrichten.

Im nördlichen Teil unsres badischen Heimatländes sind kürzlich viele schwere Gewitterregen niedergegangen. In Mannheim im verwanfelte am 21. Juli ein ungewöhnlich starker Platzregen in wenigen Minuten die Straßen in Flüsse und die freien Plätze in wahre Seen. In einigen Gegenden der Stadt drang das Wasser in die Keller und sogar in einzelne Wohnungen. In Heiligkreuzsteinach (etwa 3 Stunden nördlich von Heideberg) ging am Nachmittage des 20. Juli ein wolkenbruchartiger Regen nieder, infolge dessen die kleine Steinach zu einem reißenden Strom und das ganze Wiesenthal zu einem See wurde. Eine Menge Heu, viel Wäsche und Tuch, das zum Bleichen auf den Wiesen lag, wurde durch das reißende Wasser mitfo genommen; das von den Bergen herabströmende Wasser riß ganze Ackerstücke mit fort, so daß die Feldfrüchte auf den unterhalb gelegenen Aekern mit Schlamm überdeckt wurden. Der untere Stock eines etwas tief gelegenen Wirtshauses stand ganz im Wasser. Ähnlich wurden in der nämlichen Zeit die Gemeinden Unterschwarzach, Aglasterhausen, Helmstadt, zc. heimgesucht, wo der Schwarzbach zu einem reißenden Strom und die Straßen zu Flüssen wurden, wodurch viel Schaden angerichtet worden ist. Auch andere Bäche und Flüßchen des Unterlands, z. B. die Weshniz und der Grundelbach (bei Weinheim) sind durch den ungewöhnlich starken Regen an jenem Tage in gefahrdrohender Weise angewachsen.

In Berlin wird zur Zeit so viel gebaut, daß etwa 20000 Maurer beschäftigt sind. Viele derselben legten kürzlich die Arbeit nieder, um dadurch gegen die Überstunden und die Sonntagsarbeit anzukämpfen.

Der Polizeipräsident in Potsdam kämpft in höchst erfreulicher und nachahmenswerter Weise gegen die Verbreitung der Unsitlichkeit durch öffentliche Schaustellungen und dergl. an. So hat er kürzlich eine Verfügung bezüglich des diesjährigen dortigen Julljahrmartts erlassen, in welcher es u. A. heißt: „Schaustellungen, welche von vorn herein zu der Annahme berechtigen, daß durch sie der öffentliche Anstand und die gute Sitte verletzt werden, können nicht mehr gestattet werden. Zu Schaustellungen dieser Art wird namentlich die Vorführung sogenannter Riesendamen, elektrischer Damer, Scheime Kabinetts zc. gerechnet werden. Die Verwendung unerwachsener Personen zu irgend welchen Schaustellungen ist nicht gestattet. Sogenannte Damenkapellen dürfen nicht auftreten. In den Trinkzellen darf weibliche Bedienung nicht gehalten werden.“ — Alle wahren Freunde des Volkes und seiner moralischen Gesundheit können nur wünschen, daß allerorten die Behörden gegen die Auswüchse einer Schaulust, unter deren Firma nur die Unsitte befördert wird, so entschlossen vorgehen möchten.

Der Stern Boulanger's ist bereits im Erbleichen und im Sinken. Der Ergeneral ist in der Ardèche, wo er wieder in die Kammer gew'ht werden wollte, gründlich durchgefallen. Seine im Duell erhaltene Wunde soll im Heilen begriffen sein, scheint also nicht, wie ursprünglich befürchtet wurde, sein Leben zu gefährden.

In der Nacht vom 17./18. Juli schneite es auf den Bergen des Kantons Waadt im Süden der Schweiz.

Im Hafen von Rouen (im nördlichen Frankreich) slog das mit 8840 Fässern Erdöl befrachtete spanische Schiff „Asturiano“ in die Luft. Durch die gewaltige Lufterschütterung bei der Explosion des massenhaften Petroleums wurden die Fenster in der nahe gelegenen Gemeinde Dieppeball eingedrückt. Glücklicherweise waren gerade nur 6 Menschen auf dem Schiff, die natürlich ihr Leben einbüßten. Der Schaden soll etwa 1 Million M. betragen.

In Hongkong (östlich von China) wüthet in diesem Sommer die Cholera. Es sollen schon viele Europäer weggerafft worden sein. — Bei den außerordentlichen Uebersehwemmungen in dem überflutheten China im Laufe des Frühjahrs sollen etwa 1/2 Millionen Menschen ungelommen sein.

In Cape Town in Südafrika büßten bei einem Grubenunglück etwa 150 Bergleute in Leben ein.

Was die Freundlichkeit vermag,

davon erzählt jemand folgendes Erlebnis: Körperlich angegriffen und geistig niedergeschlagen, war ich an einem in fremden Badeort angekommen. Mein ganzes Lebensschicksal hatte eine Wendung genommen, die meinen Wünschen entgegen war, und große Mutlosigkeit lag drückend auf mir. Mein erster Weg war zum Arzt. Die Straße war menschenleer, niemand da, der mich zurechtweisen konnte. Da endlich stand eine jugendliche Frau vor einer Gartenthür, und ich wandte mich an sie mit der Frage nach dem gesuchten Hause. Ich stand, ohne es zu wissen, schon vor demselben, und es war die Frau des Arztes, mit der ich sprach. Aber die Sprechstunde war vorüber, ich mußte den Arzt an der Trinkhalle suchen und wußte diese noch nicht zu finden. Kaum bemerkte dies die junge Frau, als sie mich in der freundlichsten Weise bat, einen Augenblick zu warten, der Wagen ihres Mannes solle gerade dorthin fahren und könne mich mitnehmen. Ich dankte, aber sie ließ nicht nach, ich wurde in den Wagen gesetzt. — Wunderbar, mit dieser That der Freundlichkeit war ein Strahl des Lichts in mein trauriges Herz gefallen; sie schien mir wie ein Zeichen, daß auch mein fernerer Lebensweg erhellt sein, daß Gutes und Barmherzigkeit mich begleiten würden.

Wir wünschen so oft, für unsern Herrn etwas thun, ihm in seinen Brüdern dienen zu können; aber die Möglichkeit dazu erscheint so schwer. Um den Armen aus

der Not zu helfen, fehlen die Mittel, um die Kranken zu pflegen, die Kräfte, um Werke im Reich Gottes auszurichten, die Fähigkeit, aber — das wurde mir durch diese kleine, unbedeutende Begebenheit klar: wir können andern oft mehr nützen, als wir selbst es ahnen, wenn wir freundlich sind. Ein freundlicher Gruß, eine bereitwillig erteilte Auskunft, eine kleine Gefälligkeit, eine teilnehmende Frage nach dem Ergehen, — das sind solche Kleinigkeiten, und sie können doch so wohlthun, sie gehören vielleicht auch zu den „Bechern kalten Wassers“, deren der barmherzige Richter noch einst bei der Abrechnung gedenken will.

In der vielfältig glänzenden Strahlenkrone der Herrlichkeit unseres Gottes leuchtet ein Edelstein so besonders lieblich, das ist seine Freundlichkeit. Sie strahlt aus jeder Blume, sie tönt aus jeder lieblichen Vogelstimme, sie umgibt uns in jedem goldenen Sonnenstrahl, sie tritt uns besonders entgegen, wenn wir uns in sein heilig Wort versenken, in dem er sich zu uns Menschenkindern so freundlich herabläßt, uns tröstet, wie einen seine Mutter tröstet, uns zu sich ruft mit lieblichem Wort, uns ermutigt und uns den Weg zum himmlischen Jerusalem weist. Ein Dulder, der seit Jahren unter schwerem Kreuz dahingung, sagte mir ein-

mal: „Wir dürfen auf die Freundlichkeit Gottes vertrauen, in der er geneigt ist, sich unsern ihm kindlich vorgetragenen Wünschen anzupassen, wenn er es irgend mit unserm ewigen Wohl vereinigen kann.“ — Ja, wir haben einen Gott, von dem wir rühmen können: Er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Daß doch ein Strahl davon sich auch in jedem Christenauge abspiegeln möchte! —

Büchertisch.

Im Selbstverlag des Verfassers: Das Leben Jesu. Der Christengemeinde zur Erbauung dargestellt von Pastor Rudolf Asmis in Schönermark (Kreis Angermünde). Ein vortreffliches Buch, in welchem für heilsbegierige und nach Erkenntnis verlangende evangelische Christen die Lebensgeschichte uners Herrn Jesu Christi in 140 Abschnitten nach den Evangelien erzählt und verdeutlicht wird und zwar immer mit praktischer Anwendung zur Erbauung des Herzens und zur Förderung der Heilserkenntnis (740 S.; ungeb. beim Vert. 4 Mk. 50 Pf. im Buchhandel 6 Mk.; einz. f. geb. 40 Pf. weiter, eleg. mit Goldschnitt geb. 1 Mk. weiter).

Verantwortl. Redakteur: Pfr. Reinmuth in Knielingen.

Einladung.

Der ev. Verein für äußere Mission wird sein Jahresfest Mittwoch, 22. August, halb 11 Uhr, in der Kirche zu Teutschneureuth feiern. Herr Pfarrer Tischbauer, Abgeordneter von Basel, Herr Missionar Bender aus China, und Herr Pfarrer Krummel von Viedolsheim, werden Ansprachen halten. Am Schluß des Gottesdienstes wird die Generalversammlung mit den Herren Abgeordneten abgehalten. Zu diesem Fest laden wir die Missionsfreunde herzlich ein und erlauben noch besonders die Herren Geistlichen der Landdiözese Karlsruhe, es in ihren Gemeinden zu verkündigen. Der Herr der Mission wolle seinen reichen Segen dazu geben. 550] Die Direktion.

Als Haushälterin, Stütze oder Vertreterin der Hausfrau sucht eine geb. Frau gesetzl. Alters Stelle. Dieselbe ist in Küche und Haus erfahren und kann eine bessere Haushaltung selbständig führen. Gute Zeugnisse und Empfehlungen. Gest. Offerten unter 4343 an die Exped. dies. Bl. 549

Evang. Arbeiterverein in Freiburg i. Br. Sonntag, 5. Aug., abends 8 Uhr, im evang. Stift: Vortrag des Herrn Pfarrer Kaufmann von Gundelfingen: „Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst.“ Eintritt frei. Jedermann eingeladen! 551

Bad-Anstalt

Jähringerstraße 35, Karlsruhe. Täglich geöffnet bis abends 8 Uhr, Sonntag bis 12 Uhr mittags. Ein Bannenbad 40 Pfg., im Abonnement 35 Pfg. Achtungsvoll M. Wierser. 426]

Norddeutscher Lloyd

von Bremen nach Amerika per Schnelldampfer in 9 Tagen. Nach New-York 100 Mk. Baltimore 90 „ Abfahrten Mittwochs und Sonnabends. Nähere Auskunft unentgeltlich. 519 Obbrigkeithlich conc. General-Agentur für Baden F. Kern, Karlsruhe, Werderstr. 61. Agenten werden gesucht.

Verlag von J. J. Neff in Karlsruhe:

Marlin Luthar

in seiner Bedeutung für das deutsche Volk von H. Fr. Kalschmidt, Pfarrer. Preis 50 S. 542

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Herr und Frau Wellstein, (Mitgl. der Brüdergemeine) Karlsruhe, Dirschstr. 40 III, erbielen sich zur Aufnahme von Pensionären. Die Karlsru. Schulen, Polytechnikum, Gymnasium, Real-, Kunst- und Musikschule) bieten Vorzügliches. Preis nach Uebereinkunft. 545

Unsere Freunde in Freiburg wie im Breisgau zeigen wir hierdurch an, daß wir

Herrn C. Bodenweber in Freiburg, Bismarkstraße 5 II S. unsere Agentur übertragen haben, und derselbe zur Entgegennahme von Aufträgen bevollmächtigt ist. Wir empfehlen Herrn Bodenweber freundlicher Aufnahme. 548 Karlsruhe. Evangel. Schriftenverein für Baden.

Stelle Nr. 534 ist besetzt.

Inserat Nr. 546 ist erledigt.

Ein gebildetes junges Mädchen, (französische Schweizerin) sucht Stelle als Bonne oder Erzieherin in einem christlichen Hause. Näheres zu erfragen bei Fräulein Saag, Lehrerin in Ettlingen (Baden). 541

Ev. Gottesdienste in Karlsruhe

am 29. Juli (9. Sonntag nach Trinitatis). Halb 9 Uhr, Stadtkirche: Oberpfr. Jungels, 9 U., Bahnhofs-Stadtheil, Seminar II: Stadtpfarrer Rängin. Halb 10 Uhr, II. Kirche: Stadtpfr. Stadtpfr. Schmidt. 10 Uhr, Stadtkirche: Stefan D. Jüttel. 10 Uhr, Schloßkirche: Prälat D. Doll. Ein Viertel 12 Uhr, Pfänderhaus: Stadtpfarrer Rängin. 4 Uhr, II. Kirche: Stadtpf. Schmidmann. Diakonissenhauskapelle: 10 Uhr u. halb 8 Uhr Pfr. Walter. Versammlungssaal, Herrenstraße 62: 3 Uhr Bibelstunde. Ev.-Luth. Gemeinde. Alte Friedhof-Kapelle: 10 Uhr, Pfr. Scriba.

Evangel. Stadtmision Karlsruhe.

Bereinshaus: Adlerstr. 23. Vom 29. Juli bis 4. Aug. 1888. 3 Uhr, Jungfrauenverein. 6 Uhr Abendgottesdienst. Pfr. Rühle. Montag: Halb 9 Uhr, Frauenbetsstunde im Verfaal. Dienstag, 8 Uhr, Männerbibelstunde. Mittwoch, 8 Uhr, Abend d. Jungfrauenvereins. Donnerstag: Halb 9 Uhr, Jünglingsverein, Singstunde. Freitag, 8 Uhr, abg. Bibelstunde. Jeden Abend von 8 Uhr, Sonntags von halb 3 U an sind geöffnet die Lokalitäten des Männer- und Jünglingsvereins und des Jugendvereins. Zum Besuch dieser Abende wird herzlich eingeladen. 5

Evang. Stadtmision Freiburg.

Sonntagschulen: 11 Uhr: im evangel. Stift und in der Freiau Nr. 41. Sonntag, 2 Uhr: Temperenzversammlung, Herrmannstraße 6. 3 Uhr: Bibelstunde im evangel. Stift. Halb 5 Uhr: Jungfrauenverein, ev. Stift. 8 Uhr: Jünglingsverein, ev. Stift. Dienstag, 8 Uhr: Bibelstunde im ev. Stift. Mittwoch, 8 Uhr: Jünglingsverein, ev. Stift. Donnerstag, 8 Uhr: Bibelstunde, ev. Stift. Freitag, 8 Uhr: Bibelstunde, Schwarzwaldftr. 85. Samstag, 8 Uhr: Ev. Arbeiterverein.

Bibel-Lesezettel.

Sonntag: I. Luk. 16, 1-19.	II. 1. Kor. 10, 6-13.
Montag: Mark. 1, 1-13.	1. Kor. 14, 1-12.
Dienstag: Mark. 1, 14-34.	1. Kor. 14, 13-22.

Mittwoch: I. Marf. 1, 35-45.	II. 1. Kor. 14, 23-40.
Donnerstag: Marf. 2, 1-12.	1. Kor. 16.
Freitag: Marf. 2, 13-28.	Habakuk 1.
Samstag: Marf. 3, 1-19.	Habakuk 2.

Verlag u. Expedition des evang. Schriftenvereins f. Baden. Spitalstr. 31. Karlsruhe. — Druck von J. J. Neff, Karlsruhe.